

Hans-Peter Ryser

Stadtkirche Burgdorf

Kanton Bern

Lage im Burgdorfer Stadtbild	2
Baugeschichte der Stadtkirche	4
Vom Gründungsbau zur spätgotischen Kirche	4
Vorreformatorischer Zustand	5
Veränderungen seit der Reformation	10
Rundgang	12
Das Äussere	12
Das Innere	15
<i>Der Lettner</i>	15
<i>Das Ratsherrengestühl</i>	19
<i>Die Seitenkapellen</i>	22
<i>Die Kanzeln</i>	23
<i>Der Chor</i>	24
<i>Die Sakristei</i>	28
<i>Die Orgeln</i>	29
<i>Die Glocken</i>	31
<i>Die Grabmäler</i>	33
<i>Die kirchlichen Geräte</i>	33
Pfarrhaus und Nebengebäude	33
Glossar, Quellen- und Literaturhinweise, Bildnachweis	35
Der Autor, Dank, Nützliche Hinweise, Situationsplan	36
Grundrisse	37/38

Lage im Burgdorfer Stadtbild

Der ausgezeichnete Standort auf einer Geländekuppe am höchsten Punkt des mittelalterlichen Gemeinwesens macht die Stadtkirche Burgdorf zu einem Wahrzeichen im Stadtbild. Als grösstes und wichtigstes Gebäude innerhalb des Gevierts der zähringischen Gründungsstadt erhebt sie sich an deren nordwestlicher Ecke und bildet ein funktionales und topografisches Gegengewicht zum befestigten Schlosshügel. Dieser ist zwar noch etwas höher und bezüglich Monumentalität unübertroffen, aber bei weitem nicht so zwingend mit der Stadtanlage verbunden wie die Kirche.

Aus dieser exponierten Stellung der Kirche ergibt sich eine einmalige Silhouettenwirkung, wie sie bei mittelalterlichen Städten nur ganz selten zu beobachten ist. Entsprechend prägnant und mit hohem Wiedererkennungswert ist die Situation in praktisch allen Stadtansichten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert dargestellt worden. Im innern Ortsbild der Altstadt, in den Strassen, Plätzen und Quartieren, erscheint die Stadtkirche oder mindestens ihr Turm häufig als dominierendes Bauwerk am oberen Rand des Gesichtsfeldes. Auch von den jüngeren Stadtteilen aus, die während der letzten rund 150 Jahre ausserhalb der ehemaligen Stadtmauern entstanden sind, ist die vorherrschende Stellung der Stadtkirche wahrzunehmen.

Die Burgdorfer Altstadt von Süden zwischen den beiden Exponenten Schloss und Kirche.



Die Stadtkirche mit Kirchhof von Südosten.

Ein besonders eindrücklicher Anblick bietet sich den Besuchern und Besucherinnen im Bereich der Kirche selbst: Die einstige «Kilchgasse», der Hauptzugangsweg, heisst heute Kirchbühl (=Kirchhügel) und führt, sich kontinuierlich weitend und den Gassencharakter verlierend, nach oben: Vom untern Teil der Gasse aus ist nur die Turmspitze sichtbar. Weiter oben öffnet sich der Raum spannungsvoll und gibt unmittelbar vor dem scheinbar obersten Gebäude, der Bürgerkanzlei, in dynamischer Schrägsicht den Blick auf das Chorghaupt der Kirche frei. Über eine in die Stützmauer integrierte Treppe könnte von hier aus der Kirchhof betreten werden. Wer aber den einmal eingeschlagenen Weg beibehalten möchte, biegt auf der Höhe der Bürgerkanzlei in den jetzt deutlich weniger steilen Weg entlang der Mauer ein und erreicht den von Pfrundscheune, Waschhaus und Pfarrhaus definierten Vorplatz im Eingangsbereich der Kirche. Für ein besseres Ortsverständnis bietet sich ein Rundgang im grösstenteils gepflasterten Kirchhof an, der trotz mehrfacher Erweiterung im Verhältnis zur Kirchengrösse knapp bemessen ist. Bemerkenswert ist die reizvolle Aussicht gegen Norden auf den so genannten Staldenkehr und auf die in kyburgischer Zeit errichtete untere Altstadt. Ostseitig zeigt sich die lebhaftere Dachlandschaft der Oberstadt, welche vom Schlosskomplex überragt wird.

Eckdaten zur Stadtgeschichte und zur Stadtentwicklung

1. Hälfte 12. Jh.	Befestigungsanlage auf dem Schlosshügel nachweisbar.
1175	Erste schriftliche Erwähnung von «Burtorf» als Schloss.
Wohl zwischen 1190 und 1200	Planmässige Anlage der westlichen Oberstadt.
1218	Herrschaftswechsel von den Zähringern zu den Kyburgern. Burgdorf erhält zusätzliche Rechte. Errichtung der Unterstadt.
Zwischen 1250 und 1300	
1384	Burgdorf gelangt durch Kauf an Bern.
1798	Nach dem Ende des Ancien Régime wird der Stadtmauergürtel zu eng. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen neue Quartiere: zuerst entlang der Ausfallstrassen, dann im Bereich des Bahnhofs, welcher Burgdorf seit 1857 mit dem Schweizerischen Eisenbahnnetz verbindet.

Baugeschichte der Stadtkirche

Vom Gründungsbau zur spätgotischen Kirche

Anlässlich der letzten umfassenden Innenrestaurierung in den Jahren 1968/69 wurden sowohl der Bodenbereich als auch das aufgehende Mauerwerk erforscht. Aufgrund der Ergebnisse der archäologischen Grabung durch Jürg Schweizer (Aufsicht Luc Mojon) konnte die Baugeschichte der Kirche weitgehend geklärt werden.

Die ausgegrabenen Fundamente des Gründungsbaus lassen auf eine Saalkirche schliessen, die noch im Verlauf des Baus um ein nördlich angrenzendes Seitenschiff erweitert worden ist. Ein entsprechendes südliches Seitenschiff wird vermutet, ist aber archäologisch nicht nachgewiesen. Den quadratischen Chor flankierten kleine seitliche Nebenräume. Aussen setzte möglicherweise ein Chorturm einen vertikalen Akzent. Im späten 15. Jahrhundert ist diese Kirche, die vermutlich schon seit jeher der Schutzpatronin Maria (Erwähnung 1324, später «Unserer Lieben Frau») geweiht war, durch den heute noch bestehenden Bau ersetzt worden.

Den veränderten Bedürfnissen entsprechend entschloss man sich zu einer dreischiffigen, querschifflosen Basilika, die in einem langen,



Ansicht der Kirche von der Mühlegasse aus.
Aquarell von Johann Christoph Buss, 1806.

mehreckig schliessenden Chor mündet. Ein imposanter Frontturm, zwei südliche Seitenkapellen und eine zweigeschossige Sakristei im Winkel zwischen Schiff und Chor fügen sich als eigene Teilvolumina an das Bauwerk. Mit ihren flachen Holzdecken im schlichten Langhaus und einem netzartigen Rippengewölbe im schlanken lichtdurchfluteten Chor orientiert sich die Stadtkirche bezüglich Raum- und Grundrisskonzept an oberrheinischen Bettelordenskirchen. Als Werkmeister ist Niklaus Birenvogt von der Berner Münsterbauhütte und als einheimischer Bauführer der Steinhauer Lienhart Freitag verpflichtet worden.

Vorreformatrischer Zustand

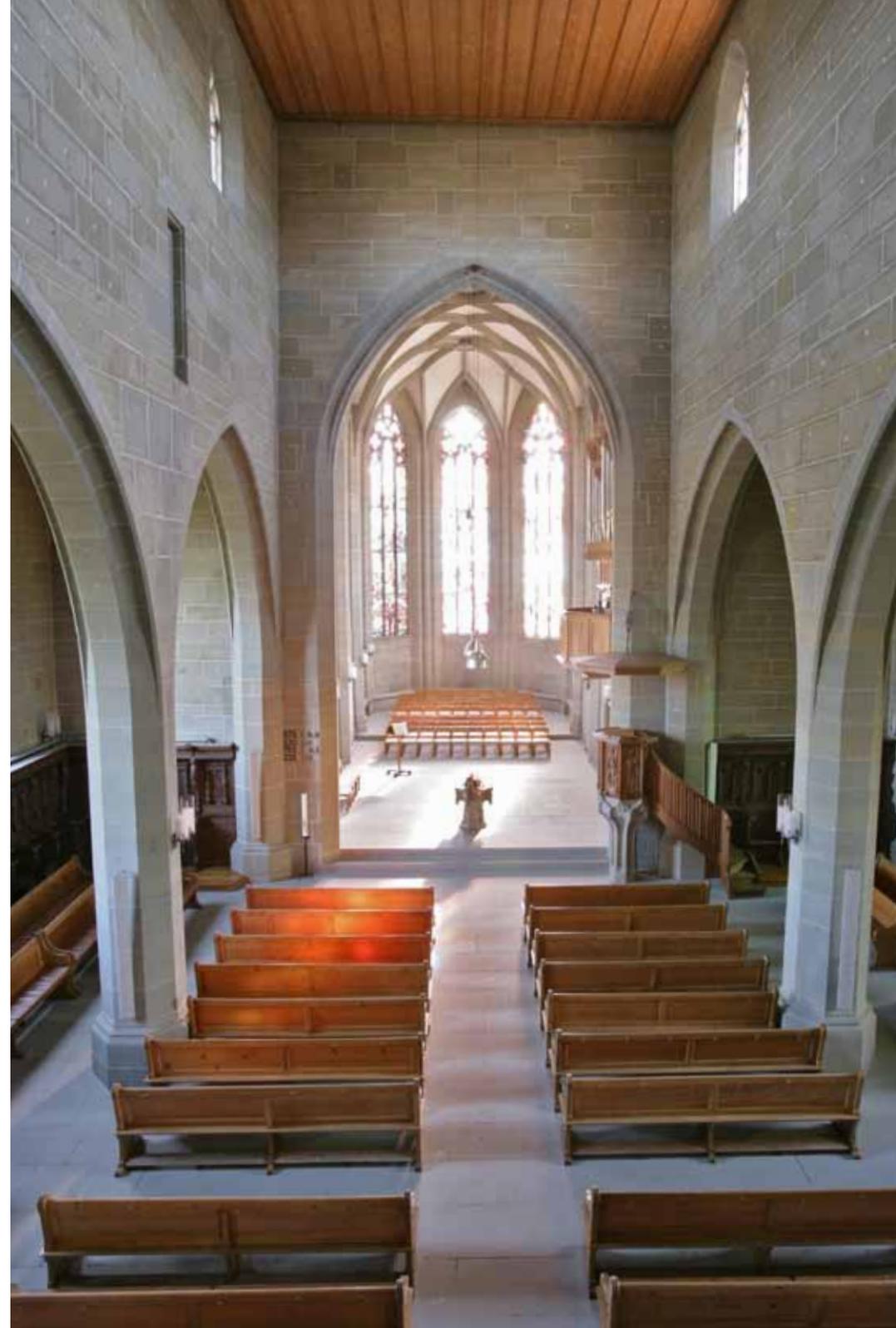
Wer sich vergegenwärtigt, dass die Stadtkirche Burgdorf zu einer Zeit erstellt worden ist, als sich die Institution Kirche auf dem Höhepunkt ihrer Macht befand, kann leicht ermessen, dass zwischen der heutigen und der ursprünglichen Erscheinung beträchtliche Unterschiede bestehen. Während man sich am Äusseren nur das 1938 angebrachte Vordach beim Haupteingang wegzudenken braucht, bietet sich im Innern ein vollständig verändertes Bild.

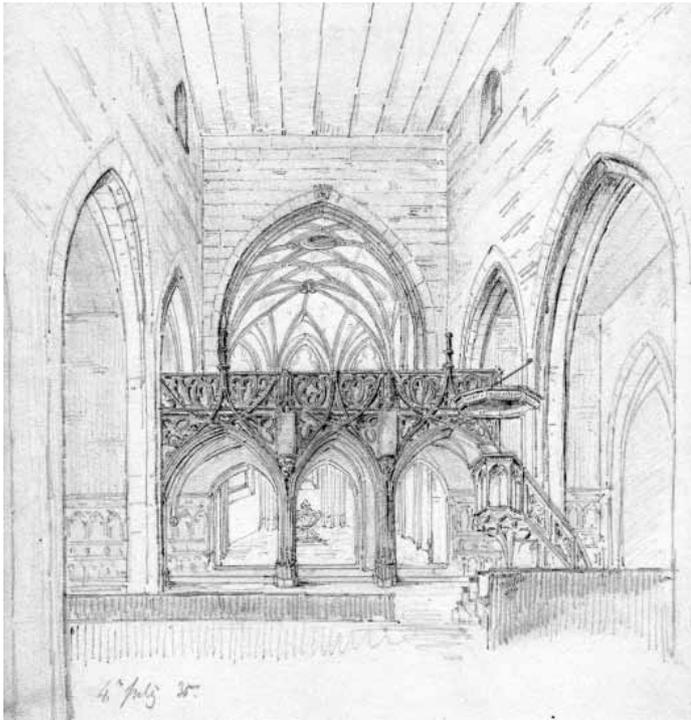
Eckdaten zur Stadtkirche

- Um 1200 Mit der Stadtgründung entsteht auf dem Kirchbühl eine Kirche (höchstwahrscheinlich als Stiftung Herzog Bertolds V.), die als Filiale von Oberburg geweiht wird.
- 1249 Erste Erwähnung zweier Leutpriester.
- Um 1330 Umbau und erneute Weiheung.
- 1366 Neue Glocken.
- 1401 Die Erhebung zur selbständigen Pfarrkirche hat die Ablösung von der Mutterkirche Oberburg zur Folge.
- 1471 Beschluss zum Neubau der Stadtkirche.
- 1472/73 Baubeginn und Vertrag mit Niklaus Birenvogt, dem Berner Münsterwerkmeister, und dem einheimischen Bauführer Lienhart Fritag.
- 1481 Weihe der Seitenkapellen.
- 1490 Vollendung des Chorgewölbes.
- 1512 Vollendung des Lettners.
- 1528 Reformation. Im nachfolgenden Bildersturm gehen zahlreiche Ausstattungsteile verloren.
- 1565 Montage der ersten Turmuhr.
- 1601 bzw. 1613 Innenrenovationen mit Fugenmalerei in Schiff und Chor.
- 1622 Erneuerung der Chorpfeiler.
- 1644–47 Bau des Ratsherrengestühls.
- 1742 Erneuerung der Chorpfeiler.
- 1768 Erneuerung der Flachdecken.
- 1769 Entfernung der Masswerke und Glasmalereien.
- 1865 Stadtbrand: Der Kirchturm brennt und wird in der Folge renoviert.
- 1867 Innenrenovation «Neogotisierung», u.a. Versetzung des Lettners.
- 1938 Restaurierung des Kirchturms auf den Zustand vor dem Stadtbrand.
- 1946–55 Erneuerung der Ausstattung und Aussenrenovation.
- 1968–69 Umfassende Innenrestaurierung.
- 1984 Installation der Schwalbennestorgel.
- 1986–88 Turmrestaurierung.
- 2004 Restaurierung der Südseite der Kirche.

Innenansicht gegen
Osten, Mittelschiff
und Chor.

Zwar prägen nach wie vor Form und Material der konstruktiven Elemente den Kirchenraum: Drei Paar achtkantige Freipfeiler und zwei Wandpfeiler sind elegant mit spitzbogigen Arkaden verbunden und das gleichmässige Quaderwerk der Wandflächen von Obergaden und Chorwand trägt die Holzdecke. Die Seitenschiffe wiederho-

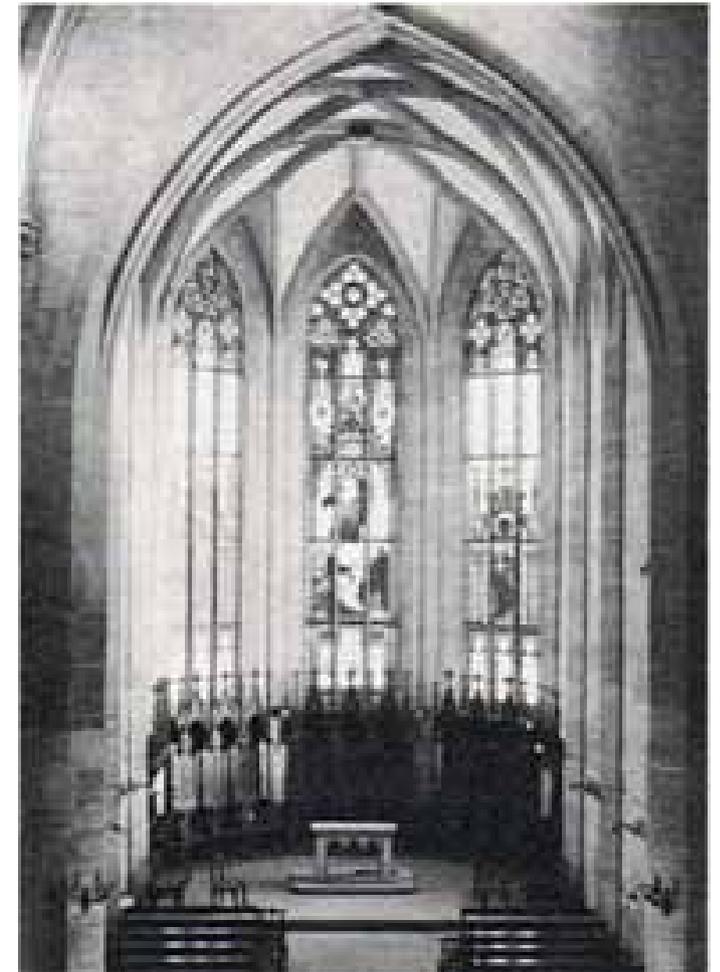




Blick aus dem Mittelschiff gegen den Chor mit Lettner und Kanzel am ursprünglichen Standort. Bleistiftzeichnung von Robert Roller sen., 1835.

len diesen statischen, regelmässig befensterten Raum in kleinerem Masstab. Als Kontrast dazu wirkt der lebhaft strukturierte Chor, dessen Rippengewölbe in den beiden südlichen Seitenkapellen eine Entsprechung findet. Aber sowohl die Raumaufteilung als auch die Ausstattung haben sich wesentlich gewandelt. Gegenüber dem Zustand, der gemeinhin als vorreformatorisch bezeichnet wird, letztlich aber nur während rund 15 Jahren vor der konfessionellen Zeitwende andauerte, präsentiert sich der heutige Raumeindruck doch ziemlich verändert: Der früher mit Tonplatten belegte Kirchensaal, der ehemalige Laienraum, war optisch abgetrennt vom Chor mit dem Altarraum, der in katholischer Zeit den Geistlichen vorbehalten war. Als Trennung diente ein Lettner, der 1511/12 unmittelbar westlich des Chorbogens errichtet worden ist. Im Chorscheitel dominierte der Hochaltar (Marienaltar), flankiert von einem mehr als acht Meter hohen, filigranen Sakramentshäuschen und einem Zelebranzensitz, denen in der Mess-Liturgie eine wichtige Stellung zukam. Die letzteren beiden Ausstattungselemente waren konstruktiv mit der Wand verbunden. Unter dem Lettner befand sich der so ge-

Chor mit neogotischem Gestühl und Glasmalereien von 1867. Foto 1904.



nannte Zelebrations-Altar; weitere fünf Nebenaltäre verteilten sich auf die Seitenschiffe und die Seitenkapellen.

Oberhalb des östlichsten Pfeilers im Mittelschiff hing am nördlichen Obergaden eine Schwalbennestorgel, die durch eine Pforte vom Dachboden des Seitenschiffs her zugänglich war. Am gegenüberliegenden Pfeiler war die Kanzel angebracht. Ihr steinerner Korb und die Zugangstreppe standen mit dem Pfeiler in festem Verband und ragten in das Hauptschiff hinein. Wenig westlich des Kanzelpfeilers war das Taufsteinbecken direkt unter der Mittelschiffarkade aufgestellt. Beide Bauteile stellten Prunkstücke spätgotischer Stein-

metzkunst dar, sind aber leider nur noch fragmentarisch erhalten. Die ursprüngliche Fenster-Verglasung im Schiff war feiner strukturiert als die heutige. Butzenscheiben, durchsetzt mit zahlreichen Kabinettscheiben und Glasmalereien sorgten für ein abgeschwächtes Licht, aber auch für mehr farbliche Akzente im Schiff.

Veränderungen seit der Reformation

Eine Folge des im Februar 1528 erlassenen Reformationsdekrets war die Anpassung des Kirchenraums und der Ausstattung an das neue Glaubensverständnis. Der Taufstein fand einen neuen Platz im Chor. Orgel, Sakramentshaus, Altäre und weitere Bildwerke wurden zusammen mit dem Kirchenschatz (Messegeräte, liturgische Bücher, Reliquien und anderes) aus der Kirche entfernt, teilweise verkauft, beschädigt oder sogar zerstört. Nach diesem als Bildersturm in die Geschichte eingegangenen Ereignis folgten einige Jahrzehnte mit nur geringfügigen Veränderungen. Eine Turmuhr und eine neue Glocke, die beide während 300 bzw. 200 Jahren ihren Dienst versahen, stehen stellvertretend für die vor- und umsichtige

Innenansicht gegen Westen mit dem Lettner am neuen Standort. Ausstattung aus der neogotischen Umgestaltung 1865-68: Kanzelhut, Orgelprospekt und Rippengewölbe über den Schiffen. Postkarte vor 1906.



Skulptierte Gewölbekonsolen im südlichen Seitenschiff von Eduard Verniory, 1868. Sie zählen zu den letzten erhaltenen Teilen der neogotischen Ausstattung. Kniende Engel mit Spruchband «Lobet den Herrn» «und preiset seinen Namen».



Investitionspolitik während des 16. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert ist nebst der Neubemalung von Schiff und Chor vor allem ein Wechsel in der Ausstattung zu verzeichnen: Die Stadt als Besitzerin der Kirche leistete sich ein Ratsherrengestühl. Ein halbes Jahrhundert später nahm Burgdorf bei der Wiedereinführung der Kirchenmusik in bernischen Gotteshäusern eine Vorreiterrolle ein: Nach rund 170 Jahren Orgel-Abstinenz erhielt die Stadtkirche 1702 die erste nachreformatorische Orgel der Republik Bern. Anfänglich war sie im Chor auf einer Verbreiterung des Lettners positioniert. 1725 wurde die Orgel mit dem Prospekt gegen das Schiff mitten auf dem Lettner aufgestellt, bevor sie 1757 auf einer neuen Westempore ihren definitiven Standort erhielt. Die Turmwand dahinter war ein Jahr zuvor vom Maler Samuel Kämpfer mit einer Scheinarchitektur versehen worden.

Die Zerstörung aller originalen spätgotischen Masswerke 1769 bedeutete im Innern wie am Äusseren einen herben Verlust, den hundert Jahre später die neogotischen Ersatzstücke nicht wettzumachen vermochten. Damals, 1865-68, kam es im Anschluss an die Wiederaufbauarbeiten nach dem Stadtbrand zu tief greifenden Umgestaltungen. Die äusseren Veränderungen – ein neuer Turmhelm und vier elegante Uhrgiebel sowie die bereits erwähnten Masswerke – waren verglichen mit der Umwandlung des Innenraums geringfügig. Im Sinn einer durchgehenden Neogotisierung – wie sie durchaus im Trend der Zeit lag – änderten das Raumgefüge und die Ausstattung vollständig. Den Lettner versetzte man an seinen heutigen Standort im westlichen Mittelschiff. Die Turmhalle

erhielt ein Kreuzgratgewölbe, das Mittelschiff ein Rippengewölbe in Leichtbauweise und das Chorgewölbe eine Neubemalung in Form eines blauen Himmels mit goldenen Sternen. Wimperge und Fialen, Krabben und Kreuzblumen im «gothischen Stýle» prägten nun das Kircheninnere vom Orgelprospekt bis zu den Glasmalereien der Chorfenster und vom Chorgestühl bis zum Kanzelhut. Die Kritik an diesem «gekünstelten» Erscheinungsbild setzte schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. Grund dafür war das sich rasch ändernde Stilempfinden. In den 1920er Jahren steigerte sich die Abneigung und mündete 1938 vorerst in eine Turmrestaurierung. 1946–54 erneuerte man die Ausstattung. Dabei wurden sämtliche neogotischen Elemente inklusive Orgel ausgeräumt und ersetzt. Leider befanden sich darunter auch Teile der Kanzel aus dem 15. Jahrhundert (steinerner Korb und Treppe), die irrtümlicherweise nicht als original erkannt worden waren. Eine Innenrestaurierung (1968–69) entfernte schliesslich konsequenterweise die Gewölbe im Langhaus und stellte die alte Flachdecken-Situation wieder her. Der Lettner wurde allerdings nicht wieder an seinen ursprünglichen Standort zurückversetzt.

Rundgang

Das Äussere

Unauffällig flankieren zwei ebenso schlichte wie kräftige Haustein-Postamente den südwestlichen Eingang zum Kirchhof. Zusammen mit den Masswerken und dem Türblatt am nicht mehr genutzten Nordeingang bilden sie die letzten äusserlichen Überreste aus der «neogotischen Epoche». Die **Kirche** präsentiert sich trotz unterschiedlicher Gestaltung der einzelnen Bauteile und mehrerer unregelmässig abstehender Teilbaukörper kompakt und homogen. Dies bewirken einerseits das einheitliche Baumaterial, andererseits aber auch das schmale Dach mit gleichbleibender First- und Traufhöhe. Sehr deutlich zeigt sich diese Qualität auf der Nordseite, wo die ruhige Seitenschiffwand unvermittelt in die kräftig strukturierte Chorzone übergeht. Der Treppenturm in der Ecke vermag den abrupten Wechsel nicht auszugleichen. Südseitig kommt der Chor wegen des Sakristeianbaus nicht in seiner ganzen Länge zur Geltung.

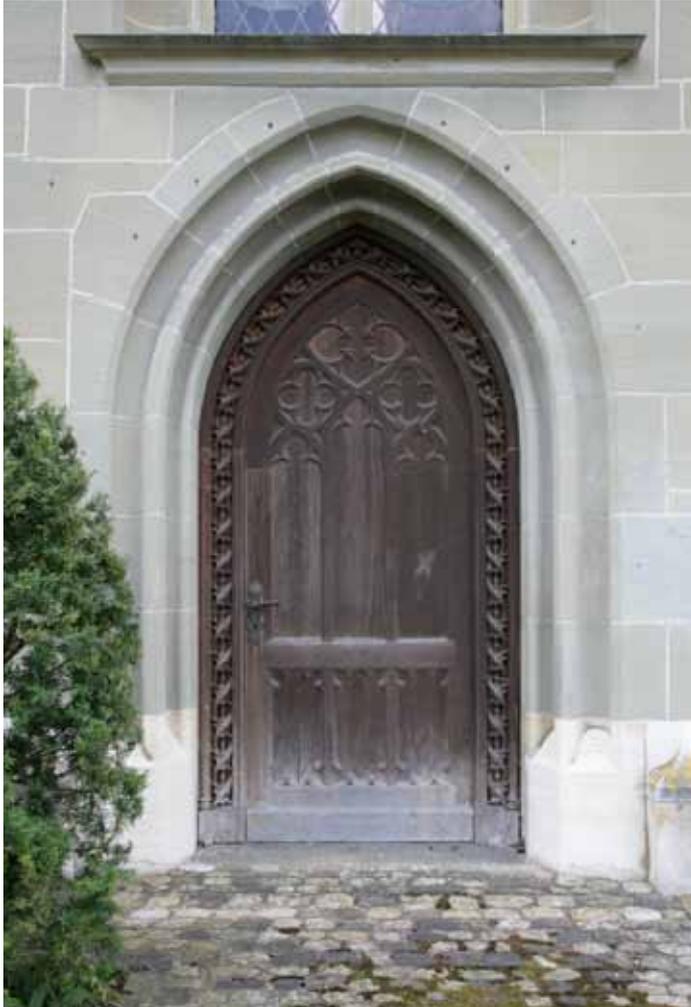
Die schlanken Proportionen der Stadtkirche kommen in der Ansicht von Osten ausgeprägt zur Geltung.



Überdeutlich manifestiert sich der **Kirchturm**. Seine Stellung – halb aus der Westfassade heraustretend – ist ebenso zeichenhaft wie seine mit den verschiedenen Funktionen verbundene Erscheinung. Er ist gleichzeitig Hauptportal und Entrée, Glockenträger und Zeitzeichen, Ingenieurleistung und im übertragenen Sinn wohl auch Zeigefinger Gottes. Der ausserordentlich schlanke Helm nimmt dabei über die Hälfte der insgesamt rund 70 Höhenmeter für sich in Anspruch. Gesimsurten markieren die vier Turmgeschosse. Am obersten Geschoss sind den Schallöffnungen allseitig die gross aus-

gefallenen Zifferblätter vorgeblendet. Seit nachweislich mehr als 200 Jahren dient der Turm in der warmen Jahreszeit einer Kolonie Alpensegler als Nist- und Brutplatz.

Der terrassierte **Kirchhof** ist in mehreren Etappen verändert worden und diente bis 1831 als Begräbnisort. Der Standort einer 1365 errichteten und um 1530 abgebrochenen Beinhauskapelle konnte bisher nicht lokalisiert werden. Anstelle der einstigen doppelarmigen Treppenanlage führt heute eine schlichte einläufige Stiege zum Kirchbühl hinunter.



Nordportal mit qualitativem neogotischem Türblatt.



Hauptportal an der Westfassade.

Das Innere

Der mit der Jahrzahl des Baubeginns (1471) versehene **Hauptzugang** zur Kirche ist ein Spitzbogenportal, dessen Gewändeprofile nachträglich vereinfacht worden sind. Man betritt die so genannte **Turmhalle**, das unterste Geschoss des hälftig in die Westfassade integrierten Turms. Sie wird überfangen von einem 1969 auf rekonstruierten Anfängern ergänzten Rippengewölbe. An diese Vorhalle schliessen **Empore** und **Lettner** an, so dass sich der Kirchenraum den Besuchenden erst in der Mitte des zweiten Jochs in seiner ganzen Monumentalität erschliesst. Das **Langhaus** ist von diesem Standort aus gesehen breiter als lang. Bemerkenswert sind einige freigelegte Flachschnitzfriese von 1490, die in der 1968 rekonstruierten Bretterdecke wieder verwendet wurden. Prunkstück und kunsthistorisch wichtigstes Element der Stadtkirche ist jedoch der Lettner.

Der Lettner

Gleich einer Brücke nimmt er die ganze Breite des Mittelschiffs ein und wendet seine reich verzierte Schauseite gegen Osten. Von 1512 bis zur Reformation kam ihm die wichtige Funktion zu, das Schiff vom Chor, d.h. den Laienraum vom Raum für die Geistlichen zu trennen. In nachreformatorischer Zeit hatte der Lettner vorwiegend ästhetisch-räumliche Bedeutung. Seit seiner Versetzung 1867 dient er als Teil der Westempore. 1968/69 ist der Lettner restauriert worden.



Ausschnitt aus der Brüstung des Lettners.

Folgende Doppelseite: Der spätgotische Hallenlettner von 1512 gilt als kostbarster Lettner der Schweiz.





Das kostbare Gehäuse besteht aus einem schmalen Mitteljoch, in dem sich einst der Kreuzaltar für die tägliche Messe befand, und zwei breiteren, als Durchgänge konzipierten Seitenjochen. Alle Joche tragen Netzrippengewölbe. Die Pfeiler sind insbesondere an der Front aufwändig profiliert und weisen aussergewöhnlich fein behauene Fusszonen auf. Aus den Arkaden entwickeln sich in dynamischem Schwung und Gegenschwung die blattbesetzten Rippen zu Kielbogen, deren Spitzen in Fialen und Kreuzblumen enden. Die Figurentabernakel in den Pfeilerachsen tragen kühne Baldachine mit Fratzen als Abhänglinge. Ein kräftig konturiertes Gesims leitet zur wenig ausgeprägten Brüstungszone über, die von vorzüglichem Masswerk durchbrochen ist. Die vier Evangelisten des Basler Bildhauers Heinrich Rudolf Meili ersetzen seit 1872 die vermutlich dem reformatorischen Bildersturm zum Opfer gefallenen Statuen.

Der Burgdorfer Lettner gilt als kostbarster Lettner der Schweiz und ist eines der Hauptwerke spätgotischer Steinmetzkunst. Unglaublich feine und vielgestaltige Formen, Muster, Durchdringungen und Aushöhlungen scheinen das Material zu ignorieren. Aufgrund ihrer Zeichen können elf Steinmetze, darunter höchstwahrscheinlich



Details am Lettner:
Statue eines Evangelisten
von Heinrich Rudolf
Meili, 1872, umgeben
von feinsten spätgoti-
scher Steinmetzkunst.

auch Lienhart Freitag selbst, als Werkleute am Lettner nachgewiesen werden. Der erste Lettner des Berner Münsters (1574 zerstört) gilt als Vorbild des Burgdorfer Exemplars. Es wird auch in Betracht gezogen, dass der Entwurf des Burgdorfer Lettners aus der Münsterbauhütte stammt.

Das Ratsherrengestühl

Auf Initiative des Burgermeisters Jakob Fankhauser gab die Stadt 1644–47 in mehreren Etappen ein Ratsherren- und Prädikantengestühl in Auftrag. Die Tischmacher Hans Vetter und Hans Dübel fertigten als Unternehmer ein prächtiges, reich geschnitztes Gestühl aus Eichenholz, das ursprünglich den östlichen Bereich der Seitenschiffe auszeichnete. Einige Sitze befanden sich unter dem damals noch das Langhaus abschliessenden Lettner. Im Laufe der Zeit ist das Gestühl um vier Sitze verkleinert und auf vier Standorte verteilt worden.

Ratsherrengestühl im
nördlichen Seitenschiff,
1644–47.

Die eindrucklichen Einbau-Möbel stehen auf Podesten. Sie gliedern sich in Hochsitz, Dorsale (Rückwand) und Gesimskranz. Seitlich begrenzen Hochwangen in Form von Hermen die Gestühle und fassen





Groteske Schnitzereien
am Ratsherrengestuhl,
1644–47.

Linke Seite: Stuhlwangen.

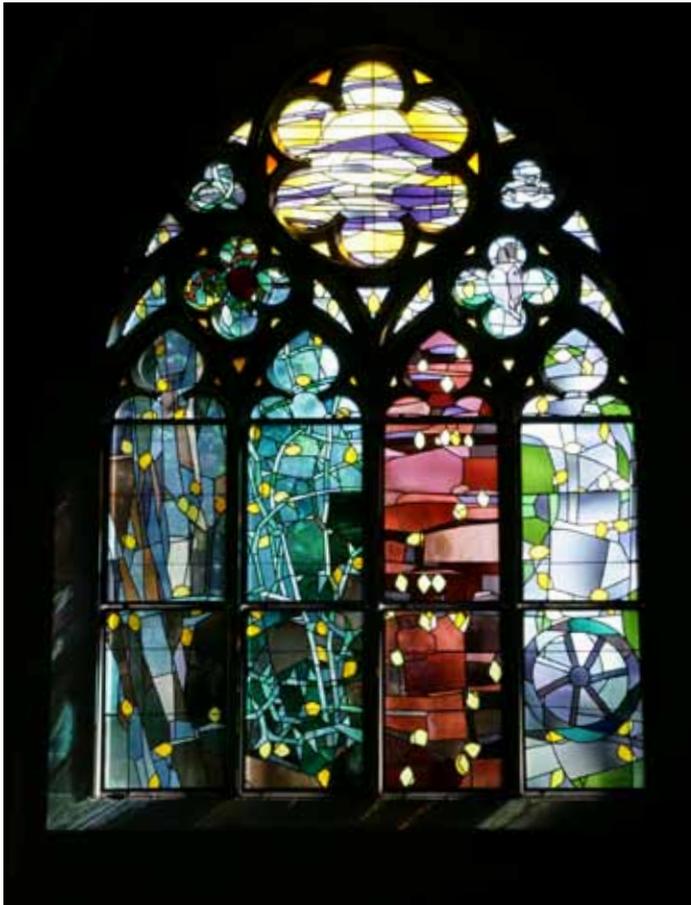
Rechte Seite: Ausschnitte
aus dem Dorsale.



die Sitze zu Gruppen von drei bis fünf Einheiten zusammen. Der vierplätzig Stuhl an der Südwand scheint eine eigenhändige Arbeit von Hans Dübel zu sein. Er ist auf das Jahr 1647 datiert und trägt sein Meisterzeichen sowie seine Initialen. Die aufwändigen, qualitativ weit besseren Schnitzereien insbesondere an den Sitzen im nördlichen Seitenschiff dürften von fünf nicht namentlich erwähnten «frömbden» Wandergesellen stammen. Zu bewundern ist eine Vielfalt von Figuren und Gesichtern, die mit Blatt- und Rankenwerk,

Puttenköpfen und architektonischen Gliederungen verwoben sind. Insbesondere in der verkürzten Längsansicht bringen die grotesken Formen ein wahres Stakkato von Ornamenten hervor.

Das Gestühl gilt als das grösste und schönste Laiengestühl des 17. Jahrhunderts in der Schweiz. Es bildet hinsichtlich seiner Qualität das barocke Pendant zum spätgotischen Lettner und braucht auch den Vergleich mit zeitgleichen Chorgestühlen barocker Kirchen nicht zu scheuen.

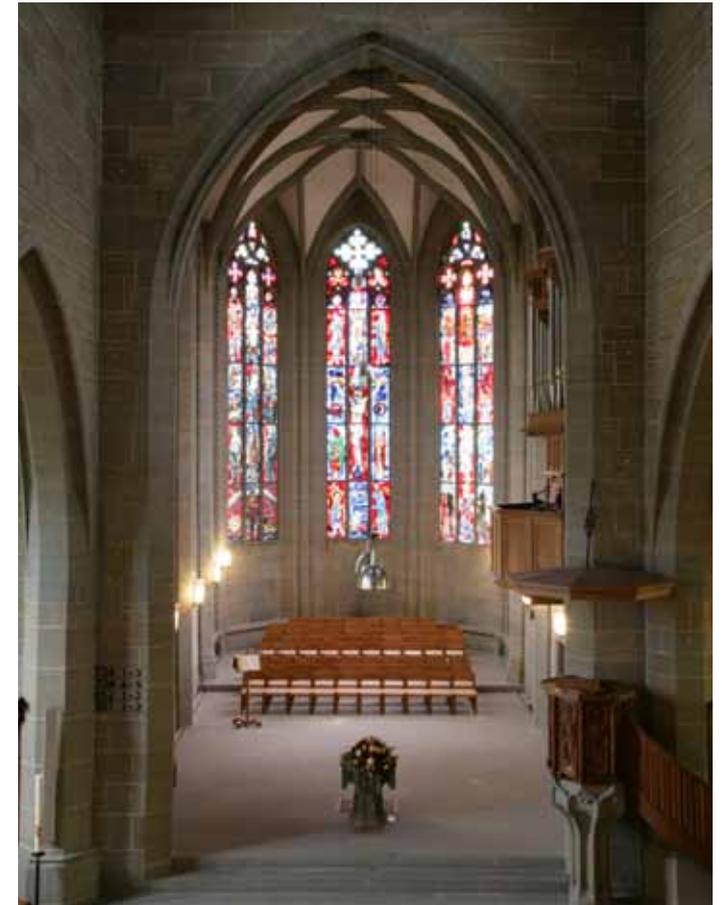


Glasgemälde in der östlichen Seitenschiffkapelle von Bruno Bischofberger, 1978.

Die Seitenkapellen

Dem südlichen Seitenschiff sind zwei Kapellen von 1481 mit breiten vierlantzettigen Fenstern angegliedert. Am Kreuzrippengewölbe der **westlichen Kapelle** ist als Schlussstein das Wappen des Stifters Hans Hundsberg zu erkennen und an der Wand hängt seit einigen Jahren das klassizistische Epitaph des Schultheissen Johann Rudolf Wurstemberger (siehe S. 33). Die **östliche Kapelle** wird geprägt durch die Glasgemälde von 1978, in welchen das biblische Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Markus 4,1–20) des Zürcher Malers Bruno Bischofberger künstlerisch umgesetzt ist. Stifterin der Glasgemälde war die Familie Aebi.

Chor mit Glasmalereien von 1947 und 1954, Schwalbennestorgel und Taufstein.



Die Kanzeln

Bedauerlicherweise sind Teile der **spätgotischen Kanzel** bei der Umplatzierung 1947 ersetzt und umgestaltet worden. Den neuen Korb mit den Reliefs der vier Evangelisten schuf der Bildhauer Theo Wetzel. Zumindest blieb der originale Kanzelfuss mit den stabbesetzten Kanten erhalten. Die Treppenbrüstung war bereits zweimal – nämlich 1645 und 1868 – ersetzt worden. Die Solättelkanzel, eine hölzerne **Tragkanzel**, die jedes Jahr an der Kirchenfeier der Solennität benutzt wird, baute Tischmacher Hans Vetter 1651 für Pfarrer Samuel Hortin. Dieser konnte die Kanzeltreppe nicht mehr besteigen, weil er an Gicht litt.



Der Chor

Im Chor entsprechen Wandgliederung und Aufbau derselben Schlichtheit, wie sie auch im Langhaus zu beobachten ist. Allerdings sind die Raumproportionen schlanker und der Gliederungstakt ist schneller. Entlang den kantigen Wandvorlagen wandert der Blick unausweichlich nach oben, wo die Rippen ohne Ansatz in das **Gewölbenetz** übergehen. Die Vollendung der Einwölbung ist am westlichen Schlussstein mit der Jahrzahl 1490 in Spiegelschrift belegt. Das Rippennetz trägt als Dekor-Struktur nur sich selbst. Darüber liegt eine Gewölbetonne aus Tuffstein. Auf der Replik des Sprengringdeckels – das Original hängt beim Ausgang zur Orgel – ist die Taube als Symbol des Heiligen Geistes abgebildet. Es handelt sich um die einzige Spur der barocken Chorausmalung von 1613. Am ersten Chorjoch sind links die Pforte zum Treppenturm und darüber die vermauerte ehemalige Austrittstür zum Lettner zu sehen. Der **Taufstein** ist 1949 von der Berner Münsterbauhütte als Nachbildung des spätgotischen Originals (seit 2001 im Depot der Denkmalpflege) geschaffen worden.

Netzartiges Rippen-
gewölbe im Chor
mit datiertem Schluss-
stein, 1490.

Am stärksten wird der Raumcharakter des Chors durch die farbigen **Glasmalereien** in den drei Chorschluss-Fenstern geprägt, die 1947 und 1954 von der Burgdorfer Industriellen-Familie Aebi gestiftet wurden. Es sind Werke des damals bekanntesten Berner Glasmalers Robert Schär aus Steffisburg. Als Wiederherstellung der «mittelalterlichen» Andachtsatmosphäre könnten sie in letzter Konsequenz als reformierte Antwort auf den einstigen Hochaltar gelesen werden. Ihre gestalterische Einheit ist auf mehreren Ebenen bemerkenswert. Mit den künstlerischen Themen Schöpfung – Fall – Erlösung korrespondiert auch die Zuweisung zu den grössten christlichen Feiertagen Weihnachten – Karfreitag – Ostern und zu den herausragenden Ereignissen des Lebens Jesu: Geburt – Tod – Auferstehung. Vielfache, zum Teil fensterübergreifende Verbindungen zwischen den einzelnen Darstellungen (etwa symmetrische Verklammerung von Farbwahl, biblischer Typologie, Haltung der Figuren) ergeben ein komplexes Ganzes mit überraschend eigenwilliger Ikonographie, die der Maler nach eigenen Angaben in enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Pfarrer Loosli erarbeitet hat. Ausdrucksstarke Figuren mit einprägsamen Attributen, Haltungen und Gesichtern lassen nicht nur die biblische Geschichte



Der Taufstein von 1949 aus der Berner Münsterbauhütte ist eine Nachbildung des spätgotischen Originals.



aufleben, sondern präsentieren aufbauend auf dem Alten Testament das christliche Evangelium als permanente Heilsbotschaft mit hoffnungsvoller Zukunft.

Darstellungen in den Chorfenstern

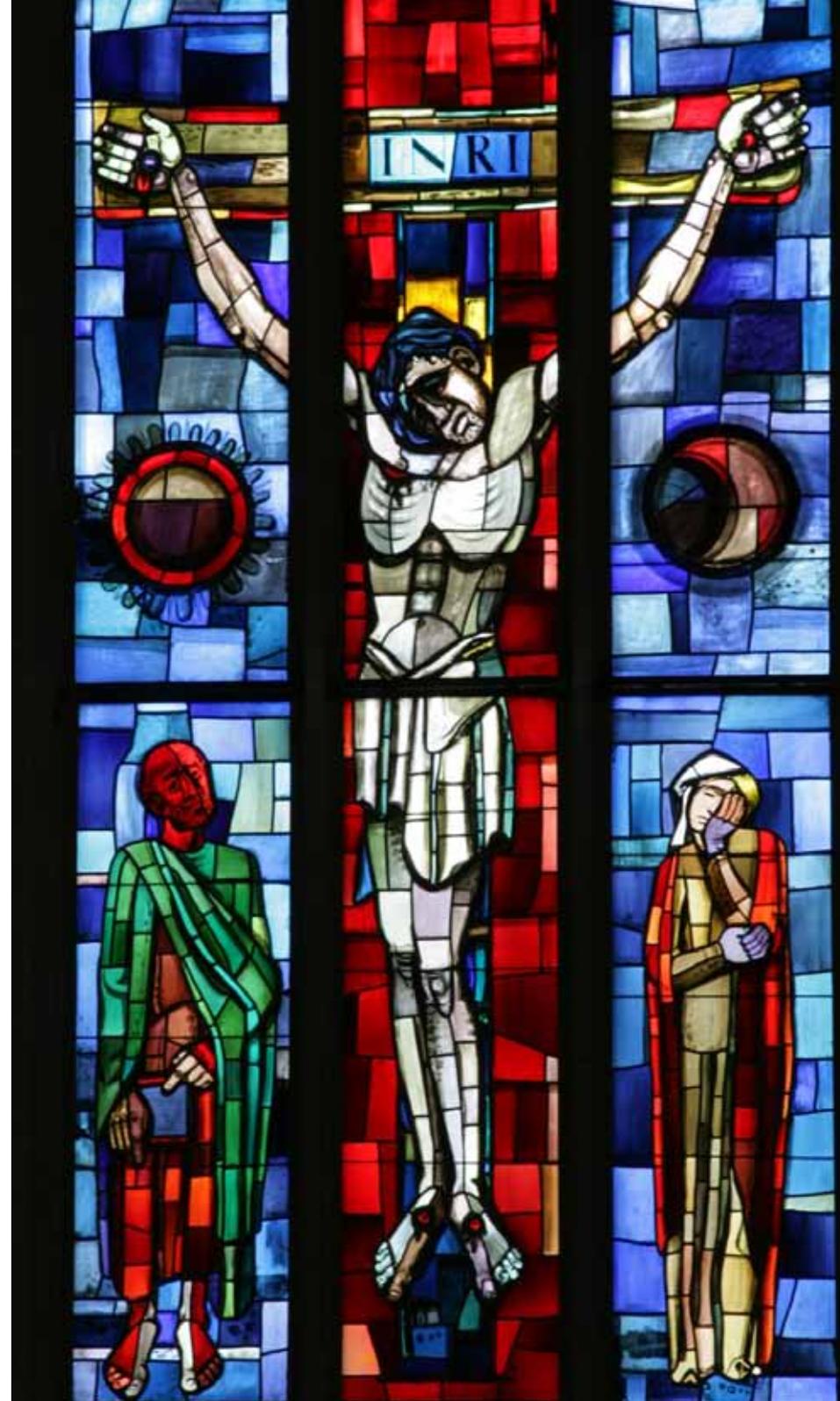
Das Mittelfenster zeigt unten Jesus von Nazareth als Lebensspender (Auferweckung der Tochter von Jairus), im Zentrum übergross den schuldlos Gekreuzigten, darüber den thronenden Weltenrichter, der das Böse in Form der Schlange überwunden hat. Im Masswerk sind neben dem Auge Gottes christliche Symbole und zuoberst musizierende Engel dargestellt.

Das linke Fenster fusst auf dem Bund Gottes mit den Menschen. Es verknüpft die Schöpfung mit der Geschichte Noahs, blendet zurück auf die Vertreibung aus dem Paradies und stellt den alten Bund in der Person von Moses mit den Gebotstafeln und vier Episoden aus seinem Leben in den Mittelpunkt. Zuoberst offenbart Maria mit dem Jesuskind, umrahmt von Figuren der Weihnachtsgeschichte (Könige,

Glasmalereien im Chor von Robert Schär.

Oben: Schöpfungsgeschichte und Geschichte Noahs, 1954.

Rechte Seite: Kreuzigung mit Maria und Johannes, 1947.





Glasmalereien im Chor von Robert Schär. Jona, flankiert von den vier Evangelisten, 1954.

Verkündigungengel samt Hirten und Schafen), den neuen Bund. Das Masswerk füllt wiederum musizierende Engel und Symbole aus. Das rechte Fenster ist Ostern und der Zeit danach gewidmet: Im untersten Feld stehen die vier Evangelisten und der vom Fisch ausgespuckte Jona als Symbole der Auferstehung und der Verkündigung. Darüber berichtet der Engel vor dem leeren Grab mit den Wächtern den drei Frauen und dem Jünger von der Auferstehung Christi. Oberhalb des Engels ist der Auferstandene im selben Bild auch als Himmelfahrender dargestellt. Szenen mit den Jüngern vor und um Pfingsten versprechen Trost. Taube und Feuer als Symbole des Heiligen Geistes sowie auferstehende Tote und musizierende Engel bekrönen das Fenster im Masswerk.

Die Sakristei

Dieser eigenständige Anbau hat nach wechselvoller Geschichte als Stadtarchiv, Depotraum und Heizzentrale sowie mehreren grösseren Instandsetzungen – zuletzt 1969 – nur noch wenig Originalsubstanz. In den Fenstern ist nebst spätgotischen Glasmalereifragmenten (Grabungsfunde) auch eine Kabinettscheibe von Hans Rudolf und Niklaus II Manuel von 1555 eingeglast.

Schwalbennestorgel von 1984.



Die Orgeln

Die heutige **Hauptorgel** hatte vier zum Teil bemerkenswerte Vorgängerinnen. Auf die vorreformatorische Schwalbennestorgel folgte 1702 die erste Orgel in einer reformierten Kirche des Alten Bern. Diese ist 1814 durch ein Instrument ersetzt worden, welches über einen der ersten hochklassizistischen Prospekte der Schweiz verfügte. 1868 vervollständigte eine Orgel mit neogotischem Prospekt

das entsprechende Kircheninterieur. Die aktuelle Orgel baute 1949 die Firma Kuhn in Männedorf. Der Burgdorfer Architekt Hans Müller gestaltete den Prospekt. Die Orgel enthält 48 Register, verteilt auf drei Manuale und Pedal. Im Jahr 2010 wurde eine elektronische Setzeranlage zum Speichern von Registrierungen eingebaut. Die **Schwalbennestorgel** im Chor entstand 1984 auf Initiative des Organisten Jürg Neuenschwander. Die zwölfregistrige Orgel wurde von der Orgelbaufirma Metzler in Dietikon gebaut und verfügt über zwei Manuale und Pedal. Als Besonderheit erweitert seit 2006 ein Zimbelstern (Glockenspiel) ihre klanglichen Möglichkeiten.



Burgdorf verfügt mit den fünf gleichzeitig entstandenen Glocken von 1866 der Gebrüder Rüetschi, Aarau über ein bemerkenswertes Geläut.

Die Glocken

Beim Brand von 1865 wurde das historisch bedeutende Geläut grösstenteils vernichtet. Insgesamt hingen sechs Glocken im Turm, vier davon stammten aus vorreformatorischer Zeit, die zwei kleinsten dienten wohl nur als Schlagglocken. Die **grosse Glocke**, ein spätbarocker Guss von 1770, wurde vom Burgdorfer Rotgiesser Samuel Imhoof zusammen mit Friedrich Jakob Bär – einem Vorgänger der heutigen Aarauer Giesserei – hergestellt. Sie ersetzte eine Glocke des bedeutenden Berner Giessers Franz Sermund von 1579, von der wiederum zwei Vorgängerinnen des 15. Jahrhunderts bezeugt sind. Zwei Glocken überstanden den Brand, darunter die so genannte **grössere Dreihürlglocke**, ein Guss der Zofinger Daniel Sprüngli und Johannes Schumacher von 1686. Diese Glocke wurde zunächst der Kirchgemeinde Hasle bei Burgdorf überlassen, gelangte 1956 aber zurück nach Burgdorf (ins Schlossmuseum). Das **aktuelle Geläut** umfasst sechs Glocken mit der Schlagtonfolge $b^{\circ} d' f' b' c'' d''$. Fünf dieser Glocken wurden 1866 von Franz Schnell gestiftet und durch die Gebr. Rüetschi in Aarau gegossen. Sie bilden ein für das 19. Jahrhundert typisches Akkord-Geläut (B-dur) und waren damals die bislang grösste Gussleistung sowie eines der ersten bedeutenden Gesamtwerke des Aarauer Betriebs. Die Glocken sind reich mit neogotischen Friesen verziert und tragen Bibelsprüche in grossen Antiqua-Lettern. Die grosse Glocke, mit einem Gewicht von 3936 Kilogramm für ihre Tonhöhe aussergewöhnlich schwer und



Filigrane neogotische Frieze an den Glocken zeugen vom künstlerischen Anspruch des Giesserhandwerks.



Grabplatte für den verdienten Pfarrer Dekan Johann Rudolf Gruner von Johann Friedrich Funk dem Älteren, 1761.

von beeindruckender Klangqualität, trägt ausserdem die Inschrift und das Familienwappen des Stifters. Sämtliche Glocken wurden in einem neuen hölzernen Glockenstuhl aufgehängt. Als das Geläut im Jahr 2000 durch die c“-Glocke der Giesserei Rüetschi ergänzt

wurde, nahm man ausserdem eine Tonkorrektur vor und stimmte die grosse Glocke durch Ausdrehen etwas tiefer, so dass sie zu den übrigen Glocken nun in einem stimmreinen Verhältnis steht.

Die Grabmäler

Von den einst zahlreichen Grabplatten ist als einzige diejenige des bekannten Burgdorfer Pfarrers, des Dekans **Johann Rudolf Gruner** in der Kirche erhalten geblieben. Sie befindet sich im Chor. Die qualitätvolle Rokoko-Bildhauerarbeit stammt von Johann Friedrich Funk dem Älteren aus Bern. Gruner betätigte sich unter anderem als Chronist und Schriftsteller, gründete die Stadtbibliothek und führte die Solennität ein. Den Titel Dekan trug er als Vorsteher der Emmentaler Pfarreien, die vor der Reformation als Teil des Bistums Konstanz das Kapitel Burgdorf bildeten.

Eine Generation jünger und bereits in klassizistischem Stil ist das Epitaph für den 1789 im Amt verstorbenen Schultheissen **Johann Rudolf Wurstemberger**. Das Grabdenkmal ist ein Werk des Berner Bildhauers Johann Friedrich Funk des Jüngeren von 1790. Das 1866 entfernte Epitaph war später während 50 Jahren im Schlossmuseum aufgestellt und wurde 2001 wieder in der Kirche eingebaut.

Die kirchlichen Geräte

Die Kirchgemeinde verfügt über eine ansprechende Sammlung an Sakramentsgeräten. Diese besteht aus zwei der ursprünglich drei vergoldeten **Becher** aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zwei urnenförmigen **Weinkannen** und zwei **Weinkrügen** sowie einer **Patena** von 1828 von Zinngiesser Kaspar Michael Stadlin. Ein silbernes **Taufbecken** des Berner Goldschmieds Heinrich Fries II von 1868 ersetzte den damals entfernten spätgotischen Taufstein.

Pfarrhaus und Nebengebäude

Das Pfarrhaus steht westlich der Kirche und auf gleicher Höhe mit ihr. Es erhebt sich über den Fundamenten eines mindestens 500-jährigen Vorgängerbaus, der seinerseits vermutlich aus einem Sässhaus entstanden ist. Den heutigen Bau liess die Republik Bern 1727–1728 durch Werkmeister Hans Jakob Dünz planen und durch den Stein-



hauer Paulus Nater errichten. Es handelt sich um ein massiv gemauertes Haus mit geknicktem Walmdach. Die Form gleicht derjenigen barocker Campagnen, wie sie im bernischen Gebiet im Verlauf des 18. Jahrhunderts zahlreich entstanden sind. Die schlichte Fassadengliederung, die symmetrische Befensterung und die Dachform sind typisch für die Landsitze dieser Epoche. Als eines der grössten bernischen Pfarrhäuser bildet es seit bald 300 Jahren mit der Kirche zusammen ein eindrückliches Gebäudepaar. Zudem ist seine Entstehung eng mit dem ersten Bewohner verbunden, dem weit über Burgdorf hinaus bekannt gewordenen Pfarrer Dekan Johann Rudolf Gruner. Mehrere kleinere Renovationen sowie ein tief greifender Umbau verbunden mit einer Auskernung 1977 wahrten weitgehend das Erscheinungsbild. Im Innern blieben aber lediglich der grosse Erdgeschoss-Saal mit dem bemalten Pilaster-Täfer und eine wiederverwendete Felderdecke aus dem 17. Jahrhundert in der Eingangshalle erhalten.

Der Bau steht auf der äussersten nordwestlichen Ecke der einstigen Stadtmauer. Seine repräsentative Südfront und die daran anschliessende Stadtmauer mit dem Stumpf eines Halbturms aus dem 13./14. Jahrhundert rahmen den Pfarrhof zusammen mit dem Waschhaus von 1827 und der Pfrundscheune von 1753, einem Werk des Zimmermeisters Johann Jakob von Ergeuw.

Pfarrhaus von Süden, 1727–28 errichtet von Werkmeister Hans Jakob Dünz und Steinhauer Paulus Nater.

Weitere Kunstführer der Region

Stadthaus und Bürger- ratskanzlei Nr. 128.
Die Pfarrkirche Kirchberg, Kanton Bern Nr. 597.
Kirche und Pfarrdorf Oberburg Nr. 621.
Die Kirche Utzenstorf, ehem. St. Martin Nr. 748.

Glossar

Basilika Bautyp einer Kirche, deren Innenraum durch Stützen in mindestens drei Längsschiffe geteilt ist, wobei das mittlere Schiff deutlich höher ist als die seitlichen.
Bettelorden Ordensgemeinschaften, die kein Eigentum besitzen dürfen, sondern der Armut besonders verpflichtet sind. Sie bestritten ihren Lebensunterhalt unter anderem auch durch Betteln.

Campagne Landhaus im französischen Stil.

Epitaph Grabmal, das unabhängig vom Bestattungsort das Gedächtnis an den Verstorbenen wach hält.

Fialen schlanke, spitz auslaufende Türmchen, die in der gotischen Architektur der Überhöhung von Wimpergen und Strebepfeilern dienen.

Kabinettscheibe kleinformatige Glasmalerei.

Lettner (von lat: lectorium «Lesepult») bauliches Element in Kloster- und Stiftskirchen, seltener Pfarrkirchen, das den Chor für das Priester- oder Mönchskollegium und den für die Laien bestimmten Kirchenraum trennt.

Leutpriester Pfarrer.

Masswerk geometrisch konstruierte Bauornamente, die als durchbrochene, flächige Dekoration von Fenstern, Brüstungen und Wandflächen dienen.

Neogotik Sammelbezeichnung für die Stilrichtung, die im 18./19. Jahrhundert die Gotik wieder aufleben lässt (Gothic Revival).

Obergaden meist befensterter oberer Teil der Mittelschiffwand in einer Basilika.

Orgelprospekt künstlerisch gestaltete Schaufront des Orgelgehäuses.

Patena Brotteller.

Reliquie Gegenstand religiöser Verehrung.

Sakramentshaus steinernes Gehäuse zur Aufbewahrung der geweihten Hostie.

Sässhaus Innerhalb der Stadtmauern gelegener Wohnsitz dienstadeliger Familien.

Schwalbennestorgel Orgel, die an einer Kircheninnenwand in grosser Höhe aufgehängt ist. Viele der ältesten erhaltenen Orgeln sind Schwalbennestorgeln.

Sprengringdeckel gerahmte, oft profilierte Kreisöffnung am Scheitel eines Rippen- gewölbes.

Typologie (biblische) theoretische testamentsübergreifende Zuordnung biblischer Figuren und Ereignisse.

Wimperg verzierter Scheingiebel der gotischen Architektur.

Zebrantensitz Kirchenstuhl im Altarraum mittelalterlicher Kirchen, auch Dreisitz oder Levitenstuhl genannt, mit Plätzen für den zelebrierenden Priester in der Mitte sowie für Diakon und Subdiakon.

Quellen- und Literaturhinweise

Archiv der kantonalen Denkmalpflege: Akten zur Kirchengrabung von 1968–1969, sowie verschiedene Einzelakten.

ARMAND BAERISWYL. Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003. – HANS BAUMANN. Die Fenster von Bruno Bischofberger in der Stadtkirche. In: Burgdorfer Jahrbuch 1979. 46, 1978, S. 18ff. – ANNE-MARIE DUBLER. Das politisch-wirtschaftliche Umfeld des Burgdorfer Kirchenbaus 1471–1490. In: Burgdorfer Jahrbuch 1992. 59, 1991, S. 65ff. – HANS GUGGER. Der Orgelneubau in der Stadtkirche Burgdorf in den Jahren 1813/14. In: Burgdorfer Jahrbuch 1978. 45, 1977, S. 131ff. – HANS GUGGER. Die bernischen Orgeln bis 1900. Bern 1978. – ROBERT SCHÄR. Die neuen Chorfenster in der Stadtkirche Burgdorf. In: Burgdorfer Jahrbuch 1956. 23, 1955, S. 101ff. – JÜRIG SCHWEIZER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern Land I. Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75. Basel 1985, S. 186ff. – JÜRIG SCHWEIZER. Kunstführer Emmental. Bern 1982, S. 32–37.

Bildnachweis

Denkmalpflege des Kantons Bern: S. 32. – Rittersaalverein Burgdorf: S. 5, 8, 9, 10. – Alle übrigen Aufnahmen: Verena Gerber-Menz, Burgdorf.

Der Autor

Hans-Peter Ryser, geb. 1958, lic. phil., studierte an den Universitäten Fribourg und Bern Kunst- und Architekturgeschichte, Germanische Philologie und Archäologie. Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege des Kantons Bern. Inhaber des Büros Arkade für kunsthistorisch-denkmalpflegerische Gutachten.

Dank

Der Autor dankt Jürg Schweizer, dem unübertroffenen Kenner der Materie, für die bereitwilligen Hinweise und Matthias Walter für seinen kenntnisreichen Beitrag als Glockenspezialist sowie dem Rittersaalverein in der Person der Präsidentin, Trudi Aeschli-mann, für die freundliche Hilfe bei der Bildbeschaffung.

Nützliche Hinweise:

Internet-Adresse: <http://www.ref-kirche-burgdorf.ch>

Anreise mit den öffentlichen Verkehrsmitteln: Ab Bahnhof Burgdorf zu Fuss 10 Minuten (Fussweg Richtung «Oberstadt»)

Situationsplan

